

Das Holz des Winters

Hans Wülfing stand noch vor Tagesanbruch im Hof und prüfte das Holz unter dem Vordach des Schuppens. Er hob ein Scheit an, klopfte dagegen und schüttelte den Kopf.

„Zu feucht“, murmelte er. Nichts wollte mehr richtig trocknen. Die Nässe saß überall. Im Holz, in den Mauern, in der Erde.

Im Januar 1632 war der Schnee längst nicht mehr so weiß wie noch im Dezember. Grau lag er auf den Wegen, durchsetzt mit Asche, Pferdemit und den Spuren unzähliger Stiefel.

Zwischen dem Städtchen und den Höfen zogen sich gefrorene Fahrrinnen durch den Boden, hart wie Stein. Über der Aache hing am Morgen dichter Nebel, und selbst das Schlagen der Wassermühlen drang nur gedämpft daraus hervor.

Inzwischen trat Grete hinter ihm, das Wolltuch eng um die Schultern gezogen. „Wir müssen sparen.“ Hans nickte nur. Sparen. An allem wurde in diesen Tagen gespart: Mehl, Salz, Licht, Kraft, Worte.

Aus dem Stall hörte man die Kuh schnauben. Das Tier war mager geworden. Selbst die beiden Ziegen fraßen lustlos an trockenem Laub, das im Herbst gesammelt worden war. Im Haus schliefen die Kinder dicht aneinandergedrängt unter schweren Decken, die nach Rauch rochen. Nur Lene war schon wach. Sie saß nahe der Herdstelle und nähte an einem groben Leinenhemd. Ihre Finger waren rot von der Kälte. „Die Nadel bricht bald“, sagte sie. Grete setzte einen alten Topf Wasser über das Feuer. „Näh vorsichtig, sie muß halten.“

Draußen begann langsam der Morgen. Vom Markt her klang das Scharren eines Wagens. Irgendwo bellte ein Hund. Dann läutete dumpf die Glocke der Kirche, träge, schwer, wie aus einem anderen Jahrhundert.

An diesem Tag kamen Männer aus den Honschaften zusammen. Nicht wie sonst üblich im Rathaus, dafür war es zu kalt und zu unerquicklich geworden, sondern in der Schenke nahe des Weidmarktes, wo wenigstens ein Feuer prasselte. Die Luft darin war voller Rauch und roch nach nasser Wolle. Die Männer stampften den Schnee von den Schuhen und rückten dicht aneinander.

Unter ihnen waren Peter Pleiß, Tilman Straßweg, Johann Berghaus und der alte Cordt Westhoff, dessen Bart inzwischen fast ganz weiß geworden war. Man sprach über Holzrechte im Wald, über gefällte Buchen, über die neuen Forderungen Schwarzenbergs und über Soldaten, die angeblich wieder aus dem Westen heranzögen.

„Es heißt, kaiserliche Reiter seien bei Bergfeld gesehen worden“, sagte jemand. „Gestern waren es noch Schweden“, antwortete ein anderer trocken.

Ein müdes Lachen ging durch die Schenke. Niemand wußte noch genau, wer gerade Freund oder Feind war. Alle nahmen. Alle forderten Brot, Hafer, Pferde, Quartiere. Hans saß still am Rand der Bank. Neben ihm wärmte Cordt Westhoff seine Hände an einem irdenen Becher.

„Früher“, sagte der Alte leise, „stritten die Herren wenigstens weit weg.“ Hans sah ihn an.

„Und jetzt?“

Cordt blickte zum kleinen Fenster hinaus, hinter dem Schnee fiel. „Jetzt wohnen ihre Kriege bei uns.“

Derweil arbeitete unten an der Aache Johann Fomm in seiner Walkmühle. Das große Wasserrad drehte sich langsam zwischen den Eisrändern. Das Schlagen der schweren Holzhämmer hallte durch das Tal wie dumpfe Herzsschläge. Der alte Tuchmacher war allein.

Sein Geselle ist bettlägerig. Seit Tagen hustete er Blut. Johann zog nasse Wollbahnen aus dem Bottich und prüfte das Gewebe mit geübten Fingern. Früher war seine Arbeit geachtet gewesen. Händler aus Düsseldorf und Köln hatten Tuch bestellt. Jetzt blieb vieles liegen, weil die Straßen zu unsicher waren. Dennoch arbeitete er weiter. Arbeit bedeutete Ordnung. Ordnung bedeutete Überleben.

Als Hans später zur Mühle kam, fand er Johann schweigend am Feuer sitzen. „Das Rad friert nachts fest“, stöhnte der Tuchmacher. „Wenn das Eis dicker und härter wird, steht alles still.“

Hans setzte sich neben ihn. Eine Weile hörten beide nur das Knarren und Knarzen des Gebälks. Dann meinte Johann unerwartet: „Weißt du, woran man merkt, daß ein Krieg lange dauert?“

Hans schüttelte den Kopf.

„Nicht an den Toten. An den Kindern.“ „Wie meinst du das?“

Johann blickte in die Flammen. „Sie lernen den Frieden nicht mehr kennen.“

Am Abend zog Wind über die Höhen. Schnee trieb zwischen den Häusern des Städtchens hindurch. Türen wurden verriegelt, Fensterläden geschlossen. Aus den Kaminen stieg Rauch in den dunklen Himmel.

Im Haus der Wülfings erzählte Grete den Kindern von früheren Wintern, von besseren Jahren, als die Märkte voll gewesen waren und Kaufleute aus Köln Stoffe und Eisen gekauft hatten.

Jakob hörte aufmerksam zu. „Kommt das wieder?“

Niemand antwortete sofort. Hans sah in die kleine Flamme der Lampe. Dann redete er langsam: „Alles kommt wieder. Der Hunger. Der Frühling. Der Krieg. Auch bessere Tage.“

Grete sah ihn an, so als wolle sie prüfen, ob er selbst daran glaubte.

Draußen heulte der Wind um die Kirche St. Nikolaus. Über dem verschneiten Markt lag tiefe Dunkelheit. Und irgendwo jenseits der Wälder marschierten wieder Soldaten.

Die Nacht der Hämmer

Der Winter hatte das Land gänzlich im Griff, langsam, als lege jemand Schicht um Schicht weißen Schnee über die Hügel, über die Wälder und über die Wege zwischen den Höfen. Er lag auf den Dächern Ackerborns, auf den schiefen Zäunen am Weidmarkt und auf den nackten Ästen hinter der Kirche. Selbst die Aache schien langsamer zu fließen, schwer und dunkel unter dünnem Eis.

Nach Einbruch der Nacht hörte man Ackerborn besser als man es sah. Das Knarzen des Tores eines Wagenschuppens. Das ferne Schlagen eines Eisenhammers unten an der Elspe. Das Heulen eines Hundes hinter dem Burghof. Und manchmal das dumpfe Rollen von Wagenrädern auf gefrorenem Boden.

Peter Wülfing lag wach. Neben ihm schlief Grete, das Kind zwischen ihnen lag unter einer schweren Wolldecke. Der kleine Jakob war im Herbst geboren worden und schlummerte meist nur kurz, doch in dieser Nacht war er still. Peter dagegen fand keinen Schlaf. Zu viele Dinge lagen ihm im Kopf. Die neuen Forderungen des Amtmanns. Die Gerüchte über schwedische Truppen im Norden. Der Müller an der Aache, der von ausgeplünderten Dörfern erzählt hatte. Und vor allem die Angst vor einem weiteren Hungerjahr.

Er stand leise auf, zog die wollene Kappe über die Ohren und trat hinaus. Die Kälte biss ihm sofort ins Gesicht. Über Ackerborn hing ein klarer Himmel voller Sterne. Die Kirche ragte schwarz daraus hervor wie ein Schiffsmast. Vom Schloss her brannte noch Licht in einem oberen Fenster. Jemand arbeitete dort spät. Oder stritt mal wieder.

Peter ging den schmalen Weg hinunter Richtung Schmittweg. Unter seinen Schuhen knirschte gefrorener Schnee. Aus einigen Häusern drang Licht durch die Läden. Niemand verschwendete Kerzen in diesen Zeiten; wer noch wach war, hatte einen Grund dafür. Unten an der Schmiede arbeitete tatsächlich noch jemand. Der rote Schein des Feuers flackerte durch die Ritzen der Holzwände. Als Peter näherkam, hörte er das rhythmische Schlagen des Hammers; Klong. Pause. Kling. Klong.

Drinnen stand Johann Wülfing mit bloßen Armen am Amboss, obwohl sein Atem vor Kälte weiß in der Luft hing. Der alte Schmied war breiter geworden in den letzten Jahren, schwerer in den Schultern, aber seine Bewegungen hatten noch immer Kraft.

„Du schläfst auch nicht“, sagte Johann, ohne aufzusehen. Peter trat näher ans Feuer. „Zu viele Gedanken.“

Johann nickte nur. Mit der Zange zog er ein glühendes Eisenstück aus der Esse. Funken sprühten auf den Boden.

„Gedanken machen den Bauch nicht satt“, murmelte er und schlug auf das Eisen.

„Nein.“

„Aber sie halten wach.“

Peter schwieg. Eine Weile hörte man nur den Hammer. Dann sagte Johann leise: „Heute kamen wieder Soldaten durch Winterhagen.“

Peter hob den Kopf. „Welche?“

„Weiß keiner.“ Er legte das Eisen erneut in die Flammen. „Hungrige Männer sehen alle gleich aus.“ Das Feuer knisterte dumpf. Peter dachte an Grete und das Kind oben im Haus. An die wenigen Säcke Korn im Speicher. An die zwei Ziegen hinter dem Stall.

Johann sah ihn an. „Du musst lernen, Vorräte zu verstecken.“

„Verstecken?“

„Im Wald. Unter Brettern. In Fässern. Die Leute tun das längst.“

Peter senkte den Blick. Er hatte immer geglaubt, ehrliche Arbeit müsse genügen. Doch ehrliche Arbeit schützte wohl niemanden vor dem Krieg.

Draußen schlug plötzlich eine Glocke. Es war die kleine Glocke der Kirche, nur kurz, hart und hastig. Alarm! Beide Männer horchten auf. Dann hörte man Stimmen auf der Straße. Johann trat hinaus, Peter hinter ihm. Drei Männer kamen über den Platz gelaufen. Einer trug eine Laterne, deren Lichtschein im Schnee zitterte.

„Fuhrleute!“, rief einer. „Von Sonnborn her!“

„Was ist geschehen?“

Der Mann blieb keuchend stehen. „Soldaten auf der Straße nach Bergfeld. Viele.“

Für einen Moment sagte niemand etwas. Nur der Wind zog über den Platz. Johanns Gesicht wurde hart. „Wann erreichen sie Ackerborn?“

„Vielleicht morgen. Vielleicht noch diese Nacht.“

Hinter einigen Fenstern erschienen ebenfalls Lichter. Türen öffneten sich. Menschen flüsterten auf den Gassen. Ackerborn war klein. Neuigkeiten verbreiteten sich schneller als Feuer. Peter spürte, wie sich in ihm alles zusammenzog. Die Müdigkeit war schlagartig verflogen. Eine Überraschung war es nicht. Es fühlte sich an, als hätte der Krieg den Weg eingeschlagen, den alle längst befürchtet hatten.

Johann legte Peter die Hand auf die Schulter. „Geh heim zu deiner Frau.“

„Und du?“

Der Schmied blickte hinüber zur dunklen Kirche. „Ich werde die Esse nicht ausgehen lassen.“
Denn solange irgendwo noch ein Hammer schlägt, solange Feuer glüht und Eisen unter Menschenhänden Form annimmt, ist das Leben noch nicht verschwunden aus dieser kalten Welt.

Die Straße nach Bergfeld

Am Morgen lag eine angespannte Stille über Ackerborn. Das untrügliche Schweigen vor etwas Kommendem. Die Menschen standen früher auf als sonst. Türen wurden geöffnet und aufs Neue geschlossen. Man sprach leise über die nächtliche Nachricht. Auf dem Markt blieben viele stehen, anstatt weiterzugehen. Selbst die Hunde schienen nervöser. Über Nacht ist wieder neuer Schnee gefallen.

Die Straße nach Bergfeld war nur noch als dunkle Spur zwischen weißen Feldern zu erkennen. Peter Wülfing stand mit Johann an der Schmiede und blickte hinauf zu den Höhen. „Wenn sie wirklich kommen“, sagte Peter, „werden sie Quartier verlangen.“

Johann nickte. „Und Hafer.“

„Und Brot.“

„Und alles andere.“

Sie schwiegen. In den letzten Jahren hatte jeder gelernt, was Einquartierung bedeutete.

Gegen Mittag kamen die ersten Fuhrleute aus Richtung Westen. Ihre Pferde waren erschöpft, die Wagen voller Schnee. Einer der Männer hatte einen verbundenen Kopf.

„Wie viele?“ fragte Johann.

„Dreißig. Vielleicht vierzig.“

„Reiter?“

„Meistens.“

„Kaiserliche?“

Der Fuhrmann spuckte in den Schnee. „Weiß ich nicht!“

Im Pfarrhaus bereitete Jacob Sohren seine Predigt vor, als Elias hereintrat. „Sie reden alle nur noch von Soldaten.“ Der alte Pfarrer legte die Feder langsam beiseite. „Das tun Menschen immer, wenn der Krieg nahekommt.“ Elias trat ans kleine Fenster. „Habt Ihr keine Angst?“ Sohren lächelte matt. „Doch.“ Der Junge drehte sich überrascht um. Der alte Pfarrer zog die Decke enger um seine Schultern. „Mut bedeutet nicht, keine Angst zu haben.“ Er hustete trocken. „Sondern trotzdem aufzustehen.“

Am Nachmittag begann Ackerborn sich vorzubereiten. Frauen trugen Mehlsäcke in die Keller. Geräuchertes Fleisch wurde versteckt. Einige Bauern brachten kleinere Vorräte hinaus zu Verwandten in abgelegene Höfe.

Auf den freien Höfen geschah dasselbe. Johann vom Born ließ zwei Fässer Hafer im Wald vergraben. Tilman Straßweg trieb seine bessere Kuh zu Verwandten hinter die Höhen von Weilershagen. Niemand sprach offen darüber. Aber alle taten es.

In der Schmiede arbeitete Matthias schweigend neben Peter. Der Junge war in den letzten Monaten gewachsen. Seine Hände wurden kräftiger, die Bewegungen sicherer. Manchmal

erinnerte er Peter an sich selbst in jungen Jahren.

„Vater?“

Peter blickte auf. „Ja?“

„Wenn die Soldaten kommen... müssen wir kämpfen?“

Der Hammer ruhte einen Augenblick in Peters Hand. Dann schüttelte er langsam den Kopf.

„Nein.“

„Aber wenn sie uns etwas nehmen wollen?“

Peter sah lange ins Feuer der Esse. „Ein Mann kann gegen Hunger kämpfen“, sagte er schließlich. „Oder gegen den Winter. Manchmal sogar gegen andere Männer.“ Er schaute zu Matthias. „Aber nicht gegen einen Krieg.“

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit kamen sie. Zuerst hörte man nur die Pferde. Dumpfe Hufe auf gefrorenem Boden. Dann Stimmen. Metall. Wagenräder.

Die Menschen Ackerborns standen hinter Fensterläden und spähten hinaus. Eine lange Kolonne zog langsam über die Straße. Reiter mit vereisten Mänteln. Männer mit Musketen über den Schultern. Wagen voller Säcke, Decken und verletzter Soldaten. Manche Pferde waren so mager, daß ihre Rippen sichtbar wurden. An der Spitze ritt ein Offizier mit breitem Hut und rotem Schärpenband. Er sah sich aufmerksam um, nicht wie ein Eroberer, sondern eher wie ein Mann, der selbst nicht wußte, wo er morgen sein würde.

Vor dem Haus des Bürgermeisters hielt die Kolonne an. Die Glocke der Kirche schwieg. Niemand wagte sie jetzt zu läuten. Peter stand mit Johann und einigen anderen Männern am Rand des Marktes. Der Offizier sprach kurz mit dem Bürgermeister. Dann zeigte er auf verschiedene Häuser. Sofort begannen Soldaten abzusteigen.

„Quartier!“ das Wort ging wie ein kalter Wind durch die Menge. Wieder würden fremde Männer in den Häusern schlafen. Wieder würden Vorräte verschwinden. Wieder würde niemand wissen, ob die Soldaten am Morgen friedlich weiterzogen. Oder betrunken blieben.

In dieser Nacht saßen sechs fremde Männer im Haus der Wülfings. Der Raum roch nach nasser Wolle, Schweiß, kaltem Rauch und Pferd. Einer der Soldaten war kaum älter als Matthias. Ein anderer hatte nur noch zwei Finger an der linken Hand. Sie aßen schweigend. Zu erschöpft für Streit. Zu hungrig für Höflichkeit.

Der jüngste Soldat bemerkte schließlich die kleine Gertrud auf Annas Schoß. Für einen kurzen Moment lächelte er. Dann zog er aus seiner Tasche einen geschnitzten Holzvogel hervor und legte ihn vorsichtig vor das Kind. Niemand sagte etwas.

Später, als die Soldaten schliefen und nur noch das Feuer knackte, nahm Anna den kleinen Vogel in die Hand. „Vielleicht hat er selbst Kinder“, flüsterte sie. Peter antwortete nicht.

Draußen wehte Schnee durch die dunklen Gassen von Ackerborn. Und irgendwo in der Nacht schlug unten an der Aache noch immer ein Hammer gegen Eisen.